

*Oschlies, Wolf: „Wir sind das Volk“. Zur Rolle der Sprache bei den Revolutionen in der DDR, Tschechoslowakei, Rumänien und Bulgarien.*

Böhlau, Köln-Wien 1990, 82 S.

Der Wandel im dominierenden öffentlichen Sprachgebrauch war eine der auffallendsten Begleiterscheinungen während der Auflösung kommunistischer Diktaturen. Ehemalige oder neue Amtsträger, Journalisten aller Bekenntnisse, Sozialwissenschaftler und Schullehrer sprachen im Handumdrehen von Demokratie, von Pluralismus und von Marktwirtschaft bei allen Gelegenheiten, bei denen früher die sogenannten Errungenschaften des realen Sozialismus gepriesen wurden. Dem folgte freilich auch ein Wandel im Sprachgebrauch bei den Biertischdebatten, und überall wird heute beklagt, daß es an praktischen Möglichkeiten mangelt, die Schulbücher in demselben Tempo auszutauschen und sie dem neuen Sprachgebrauch anzupassen. Ob allerdings tatsächlich die „osteuropäischen Revolutionen letztlich zur Befreiung der Sprache führten“, wie Wolf Oschlies in seinem amüsanten Buch meint, ist eine kompliziertere Frage, als es auf den ersten Blick scheint.

Oschlies stellt eine Menge von Informationen zusammen, die er als Beweise zu seiner positiven Beantwortung dieser Frage präsentiert. Viele Worte verschwanden schlagartig in allen von ihm betrachteten Ländern aus dem öffentlichen Diskurs, viele neue kamen hinzu. Man spricht einander nicht mehr als Genosse an, alle Wörter, die an Sozialismus erinnern, sind verpönt, Straßen und Städte erhielten ihre vorkommunistischen Bezeichnungen zurück, und die politische Sprache wurde entmilitarisiert; man übernahm Wörter aus dem politischen Vokabular der westlichen Demokratien, und kein Wort ist nun mehr tabu. Die einzelnen Gesellschaften sind frei in ihrem Sprachgebrauch, und manch ein früherer Parteifunktionär wird belächelt, sollte ihm das eine oder andere der nun verpönten Wörter über die Lippen kommen. Für alle diese Entwicklungen liefert Oschlies unzählige Beispiele.

Analytische Überlegungen seiner Beobachtungen mußten allerdings schon allein des Buchumfangs wegen nahezu vollständig ausbleiben. Der Titel selbst, „Wir sind das Volk“, wird unreflektiert als politischer Kampfbegriff übernommen, und auf seine Problematik, sollte er als analytisch-empirisches Schlagwort mißverstanden werden, geht die Abhandlung nicht ein. Oschlies scheint sich der Meinung von Christa Wolf (S. 9.) anzuschließen, daß jede revolutionäre Bewegung auch die Sprache befreit, und betrachtet die postkommunistischen sprachlichen Entwicklungen daher als eine „Befreiung der Sprache“ (S. 10). Dementsprechend wird das Buch auf dem Umschlag mit der folgenden These angekündigt: „Das Zusammenwachsen von Ost und West zeichnet sich zuerst in der Rückkehr des Ostens zu sprachlicher Ehrlichkeit und begrifflicher Schärfe ab.“ Der Verlogenheit der kommunistischen Propaganda werde nun eine Sprachkultur gegenübergestellt, die sich durch freie, ehrliche und präzise Ausdrucksweise auszeichne.

Ob ein solches Bild zum angemessenen Verständnis der Wirklichkeit beiträgt? Gelegentlich finden wir Anzeichen dafür, daß sich Oschlies der noch bestehenden Probleme im neuen Sprachgebrauch durchaus bewußt ist. So etwa, wenn er von einem Übergangscharakter der nachrevolutionären Phase Osteuropas spricht, wie sie sich sprachlich darstellt, und beobachtet, daß alte Sprach- und Denkschemata „einfach noch zu wirkungsmächtig“ seien oder daß vielfach eher „eine Pluralisierung der Feindbilder“ als der allseits geforderte Dialog stattfinde, „die davon zeugt, daß die osteuropäische Demokratisierung trotz des abgedankten Kommunismus noch in den Kinderschuhen steckt“ (S. 2).

Nun lehren uns gerade die modernen Sozialwissenschaften mit besonderem Nachdruck, mit welchen komplizierten Zusammenhängen wir es zu tun haben, wenn wir uns ernsthafte Gedanken über die Sprache machen, und wie naiv das populäre Verständnis der Sprache als unseres Instruments zur Abbildung der Wirklichkeit ist. Weder der Wegfall kommunistischer Verfolgung angesichts unerwünschter Sprachäußerungen noch die Übernahme von früher verpönten Begriffen können mit „Befreiung der Sprache“ gleichgesetzt werden. Frei oder verfolgt können nur Menschen sein und keine Worte. Vernachlässigt man diese scheinbar triviale Feststellung, erweckt man den Anschein, als würde es reichen, ein neues Vokabular zu übernehmen, um der Wahrheit kundig zu werden. In Osteuropa dürfen Menschen nun frei ihre Begriffe wählen, aber damit allein bleibt ihnen die nie endende und mühsame Suche nach adäquater Begrifflichkeit keineswegs erspart. Vom Konzept der Wahrheit kann in diesem

Zusammenhang kaum anders als ebenfalls im politisch propagandistischen Sinne die Rede sein.

Das vorliegende Buch dokumentiert, was auch schon dem gelegentlichen Zeitungsleser sogar im Westen offenkundig geworden ist, daß die Befreiung Osteuropas rasch zu einem Wandel im öffentlichen Sprachgebrauch führte. Die Anlehnung an die Selbstdarstellung der Akteure, die nun ihre neuen Sprachformeln als die Wahrheit verkünden, reicht aber für eine ernsthafte sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit den entsprechenden Vorgängen nicht aus. Weiterführende Untersuchungen und Analysen werden notwendig sein, um über den Wandel im Vokabular auch die weiteren Zusammenhänge zu erläutern, wie etwa Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den schwerer zu fassenden Weltbildern, die den neuen Sprachgewohnheiten zugrunde liegen. Wenn etwa Sheljo Shelev davon spricht, „daß es immer noch keine neue Produktionsweise gibt, die progressiver als die kapitalistische wäre“ (S. 18), dann vertritt er zwar einen anderen Standpunkt als seine Vorgänger, verwendet jedoch durchaus dasselbe Geschichtsbild. Ist nun seine Sprache frei?

„Frei“ ist keine Sprache, und die Popularisierung der Vorstellung, daß nun die Protagonisten des neuen Vokabulars die Wahrheit verkündeten, unterstützt keineswegs die Voraussetzungen für einen rational kritischen Diskurs, ohne den man kaum auf wachsende Toleranz und Effizienz bei den nun freien politischen Auseinandersetzungen um die rechten Lösungen anstehender Probleme hoffen kann. Ebenso wenig wie eine Sprache frei sein kann, ebenso wenig ist sie ehrlich; außerdem garantiert Ehrlichkeit selbst auch keine Wahrheit. Ein historisch besonders interessantes Problem berührt allerdings in diesem Jargon auch die Vorstellung, es handle sich in Osteuropa um eine „Rückkehr des Ostens zu sprachlicher Ehrlichkeit und begrifflicher Schärfe“.

Sind die osteuropäischen Völker in ihrem politischen Diskurs in der vorkommunistischen Zeit tatsächlich scharfsinniger als heute gewesen? Wie hängt „Ehrlichkeit“ mit „begrifflicher Schärfe“ zusammen? Eine Untersuchung der Geschichte des tschechischen politischen Diskurses beispielsweise deutet auf einen großen Mangel an Fachliteratur zur kritischen Reflexion der politischen Begrifflichkeit hin, und die gegenwärtigen materiellen Voraussetzungen versprechen keine rasche Ergänzung. Zwischen dem Umgang mit der Sprache und dem Verlauf von politischen Auseinandersetzungen bestehen zweifellos enge Zusammenhänge, die allerdings weit komplexer Art sind, als sie das vorliegende Buch auch nur andeutet. Das Abschütteln des kommunistischen Vokabulars allein löst die offenkundigen Schwierigkeiten in der politischen Artikulation als grundlegende Faktoren konsensfähiger Willensbildung nicht. Auf die Schwierigkeiten mit dem neuen Vokabular weisen auch schon einige Beobachter hin, z.B. die bulgarische Schriftstellerin Blaga Dimitrova, die vom „neuen Newspeak“ spricht und dabei die Kontinuitäten im Gebrauch der Sprache, wenn auch mit unterschiedlichem Vokabular, in der kommunistischen und postkommunistischen Zeit zu analysieren beginnt (*The New York Review of Books* v. 5. 3. 1992).

Oschlies selbst spricht von der Wirkungslosigkeit der kommunistischen Propagandasprache: „Hunderte und Tausende jugendsoziologische Untersuchungen aus allen osteuropäischen Ländern, seit den mittleren 50er Jahren gemacht, haben die weit-

gehende Wirkungslosigkeit der ideologischen Indoktrination bezeugt“ (S. 46). Leider zitiert er selbst keine solchen Studien; so viele waren es keineswegs, und so eindeutige Forschungsergebnisse liegen wohl auch nicht vor. Immerhin wirft die vermutete und mit Sicherheit nur beschränkte Wirkung der kommunistischen Propaganda die Frage auf, wie relevant der hier dokumentierte Wandel im osteuropäischen Vokabular eigentlich ist. Sie bleibt jedoch auch nach der Lektüre offen.

München

Eva Schmidt-Hartmann